

Verwandtschaftsbeziehungen in einer Agglomerationssiedlung : ein Beispiel aus der Gegenwartsvolkskunde

Autor(en): **Fehlmann, Maja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **64 (1974)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Verwandtschaftsbeziehungen in einer Agglomerationssiedlung

Ein Beispiel aus der Gegenwartsvolkskunde

In der letzten Nummer dieses Korrespondenzblattes¹ wurde der Aufgabenkreis der Volkskunde, wie ihn der Schweizerische Wissenschaftsrat in seinem Forschungsbericht darstellte, aufgezeichnet. Auch die Gegenwartsvolkskunde hat dort ihren Platz. Es werden «für eine sachgemäße Erfassung der Gegenwartsprobleme, insbesondere derjenigen der Großstadt,» entsprechende Arbeitsinstrumente und Methoden gefordert. So sei denn hier ein Beispiel aus der Gegenwartsvolkskunde vorgebracht.

Obschon die Schweiz bekanntlich keine Großstädte aufzuweisen hat, bilden doch auch bei uns heute großstadtähnliche Siedlungen rund um die alten Städte Wohngebiete für einen Großteil der Bevölkerung. Daß das Leben in solchen Vororts- oder Stadtrandsiedlungen anders gestaltet werden muß, daß hier eine andere Gesellschaft wohnt als in der ländlich-bäuerlichen Siedlung – dem bisher bevorzugten Forschungsgebiet der Volkskunde – liegt auf der Hand. Der neue Lebensstil, der hier ausgebildet wird, macht die sogenannte *moderne Gesellschaft* aus. Diese ist, nach einer Definition von Soziologen, dadurch gekennzeichnet, daß «sie eine größere Zahl von Wahlmöglichkeiten in bezug auf Lebensstile durch Befreiung von bisher gegebenen greifbaren Zwängen und Begrenzungen dieser Wahlmöglichkeiten ermöglicht»². Ein Teilgebiet dieses modernen Lebensstils, nämlich das Verhalten der Familie zu ihren Verwandten, wurde in einer Umfrage näher untersucht. Die Tatsache, daß jedermann Verwandte hat und sich diesen gegenüber auf eine bestimmte (kulturell geprägte, meist sozial kontrollierte) Art verhält, gehört zu jenen Selbstverständlichkeiten, die selten hinterfragt werden. In der Regel werden in Verwandtschaftsbeziehungen mehr Emotionen, dafür weniger Hemmungen und Rücksichtnahme investiert als in Beziehungen zu Nachbarn, Arbeitskollegen und Bekannten. Des weitern gehören Verwandte zum absolut vorgegebenen Verkehrskreis eines Menschen. Man kann sich seine Verwandten nicht selbst auswählen, im Gegensatz zu den ebenfalls vorgegebenen Nachbarn und Arbeitskollegen, die sich wenigstens gegen andere austauschen lassen. Mit Bezug auf den oben erwähnten Aspekt der Modernität könnte man dieses Vorgegebensein als Zwang zur Ver-

¹ Schweizer Volkskunde, Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Heft 2/3, 64. Jahrgang, Basel 1974, S. 41.

² ERWIN K. SCHEUCH und MARVIN B. SUSSMANN, Gesellschaftliche Modernität und Modernität der Familie in Soziologie der Familie, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 14, 1970, S. 242.

wandtschaft bezeichnen. Somit steht zum vornherein fest, daß sich moderner Lebensstil und starke Verwandtschaftsbezogenheit schlecht vertragen. Wie verhält sich nun das am konkreten Beispiel?

*Die Siedlung*³, in der die Leute befragt wurden, liegt etwas außerhalb von Zürich, ebenfalls außerhalb des Zentrums der politischen Gemeinde, zu der sie gehört. Verkehrstechnisch ist die Region schlecht erschlossen. Die bestehenden Straßen genügen dem stark gestiegenen privaten Verkehr nicht, auch die eigens eingeführten öffentlichen Busverbindungen lassen zu wünschen übrig, da sie fast nur zu den Stoßzeiten und jedenfalls nur bis zum Stadtrand verkehren. Zudem kam am Anfang eine mangelnde Versorgung mit Telephonanschlüssen. All das gibt das typische Bild einer Agglomerationssiedlung: Isoliertheit der Bewohner nicht nur in bezug auf die neue Umgebung, sondern auch in bezug auf die Herkunftsgegend. Beziehungen, ob zu Verwandten oder zu andern Leuten, werden unter solch erschwerten Bedingungen wohl nur dort weitergepflegt, wo sie wirklich erwünscht sind. Es besteht also zumindest im Bereich der persönlichen Verkehrskreise die Voraussetzung für den oben definierten modernen Lebensstil.

Aus der betreffenden Siedlung wurden 45 Familien befragt. Das ist knapp ein Zehntel der gesamten Siedlung, ein zu kleines Sample, um die Resultate zu verallgemeinern. (Dies war jedoch im Rahmen einer Lizenzarbeit und bei den für die Interviewer auftretenden Schwierigkeiten kaum anders möglich.) Es lag ein standardisierter Fragebogen mit 53 Fragen über die persönlichen Daten der Familien, über ihre Interaktionen mit Verwandten und über ihre Einstellung zu Verwandtschaftsbeziehungen vor. In allen Fällen wurden die Ehepaare gemeinsam, d. h. gleichzeitig befragt.

Im folgenden werden die interessantesten *Ergebnisse der Umfrage* zusammengestellt. Die Methode der Umfrage und Auswertung kann hier nicht breit dargelegt werden, zum bessern Verständnis sei jedoch soviel angeführt: Aus ausländischen Untersuchungen über Verwandtschaftsinteraktionen (entsprechendes Material aus der Schweiz fehlt) wurde eine Norm zusammengestellt, die es erlaubte, die befragten Familien darüber (d. h. als stark verwandtschaftsbezogen) oder darunter (als wenig verwandtschaftsbezogen) einzustufen. Nach dieser Norm besteht die moderne Kernfamilie aus durchschnittlich vier Mitgliedern. Jedes Mitglied kennt etwa 50 Verwandte. Die Kernfamilie wohnt in der Nähe mindestens der einen Orientierungsfamilie. Die beiden Ehepartner stammen aus weitgehend homogenen Verhältnissen. Die Kernfamilie steht gegenüber der Orientierungsfamilie des Mannes sozial eher höher. Verantwortung innerhalb der Familie wird gemeinsam getragen, es gibt keine strikte Arbeitsteilung nach Geschlecht. Die Frau ist bis zu einem gewissen Grade emanzipiert. Die moderne Familie pflegt Beziehungen zu Verwandten, Arbeits- und Freizeitbekannten, zu Freunden und Nachbarn.

³ Adlikon bei Regensdorf/ZH.

Die primären Verwandten gehören mit zum primären Verkehrskreis. Kontakte werden von Familie zu Familie, nicht zwischen einzelnen Mitgliedern gepflegt, wenn auch die Kontakte auf Initiative eines einzelnen zustande kommen. Die Initiative geht in der Regel von den Müttern der Orientierungsfamilien aus, weil erstens die Kontaktnahme eher von der älteren Generation ausgeht und zweitens die Frauen das Familienleben gestalten. So ist auch die Verwandtschaftsbezogenheit bei Frauen stärker als bei Männern. Kontakte zu weiteren Verwandten kommen in der Regel nur bei besonderen Gelegenheiten (Zusammenkünfte anlässlich von Geburtstagen, Feiertagen oder «rites de passage») zustande. Die Umfrage ergab zum Teil erhebliche Abweichungen von der Norm:

Verwandtschafts- bezogen	wenig absolut in %	normal absolut in %	stark absolut in %	N absolut in %
Frauen	15 33	24 53	6 14	45 100
Männer	17 38	23 51	5 11	45 100

(Verwandtschaftsbezogenheit beider Ehepartner)

Die befragten Eheleute sind selten über 40 Jahre alt, die meisten sind noch keine zwölf Jahre verheiratet. Drei Viertel der Ehepaare haben Kinder (zwischen ein und vier). Modern darf man die befragten Familien nennen aufgrund der hohen geographischen und zum Teil auch sozialen Mobilität, aufgrund der emanzipierten Stellung der Frau und aufgrund der meist fehlenden Arbeitsteilung im Pflichten- und Freizeitbereich.

Die Mehrzahl der Familien gehört zum Mittelstand. Ein Fünftel der Ehefrauen stammt aus dem Ausland. Entsprechend der hohen geographischen Mobilität hat nur knapp die Hälfte der Befragten die Eltern und andere nahe Verwandte (in der Mehrzahl die der Männer) innerhalb des eigenen Wohnkantons. Dies kann nicht verwundern in unserer Gesellschaft, wo dem beruflichen Aufstieg und der Anstellung des Mannes deutlich mehr Gewicht beigemessen wird als dem der Frauen, so daß der Mann, oder doch seine Anstellung, den Wohnort bestimmt. Das spricht gegen die häufige Annahme, die Frau sei stärker an ihre Verwandten gebunden als der Mann.

Mehr als die Hälfte der Frauen und Männer geben höchstens zehn Verwandte an, die sie gut kennen; nur je knapp die Hälfte kann mehr als 30 Verwandte aufzählen, die sie überhaupt kennen. Verglichen mit andern Untersuchungen, liegen beide Zahlen niedrig.

Die Verkehrskreise der Befragten bestehen aus Verwandten, Freunden, Nachbarn und weitem Bekannten. Mit wenigen Ausnahmen pflegen alle Familien wöchentliche Kontakte zu ihren Verwandten. Etwa die Hälfte davon ist persönlicher Kontakt, die übrigen Kontakte gehen per Telefon oder Post. Die Kontakte per Telefon scheinen für die Frauen die persönlichen Kontakte zum Teil zu ersetzen. Dies ist verständlich, haben doch die Frauen in der Regel ihre Verwandten weiter weg als die Männer.

An erster Stelle stehen die Kontakte zu den Eltern, meistens werden sie von beiden Ehepartnern gemeinsam erwähnt. Es entspricht der Norm, wenigstens für Mittelstandsfamilien, daß von Familie zu Familie interagiert wird und nicht zwischen einzelnen Familienmitgliedern. Die Initiative zu Kontakten mit Verwandten geht weder eindeutig mehr von der ältern Generation aus noch eindeutig mehr von Frauen als von Männern, was man nach der Norm hätte erwarten können. Die gepflegten Kontakte dienen geselligen Zwecken, nur selten werden direkte Hilfeleistung und Unterstützung genannt. In der Regel ist man mit den gepflegten Verwandtschaftsbeziehungen zufrieden, sie werden nicht als zuviel, auch nicht als zuwenig empfunden. Die Kontakte werden offenbar bewußt nach eigenen Wünschen und Bedürfnissen gestaltet. Verwandtschaftsbeziehungen werden von der Mehrzahl der befragten Eheleute abgelehnt, sobald sie die Selbständigkeit der eigenen Familie bedrohen könnten (zumindest der Einstellung nach, die Praxis mag anders aussehen). Frauen geben leicht mehr Kontakte zu Verwandten an als Männer, laut Norm sollte es deutlich mehr sein. Dafür geben sich die Männer in der Einstellung verwandtschaftsfreundlicher als Frauen. Das mag eine ideelle Kompensation sein für die, meist unter dem Vorwand beruflicher Beanspruchung, etwas vernachlässigten Verwandtschaftskontakte.

Im großen und ganzen liegt die Verwandtschaftsbezogenheit der befragten Familien unter der Norm. Versucht man Kausalzusammenhänge aufzudecken (bei einem so kleinen Sample nur mit Vorbehalt), so ergibt sich folgende Abhängigkeitsreihe: Je weniger primäre Verwandte der ältern Generation ein Ehepaar hat, je länger es verheiratet und je mobiler (in sozialer und geographischer Hinsicht) es ist, desto weniger ist es verwandtschaftsgebunden. Die schwache Verwandtschaftsbezogenheit der Befragten darf nicht als direkte Folge der Wohnbedingungen in der Agglomeration gedeutet werden. Vielmehr ist sie zusammen mit dem Wohnen in einer solchen Siedlung in erster Linie die Folge von hoher geographischer und von sozialer Mobilität. Sie ist wie die in der Umfrage festgestellte emanzipierte Stellung der Frau, die sich unter anderm in der ziemlich ausgeglichenen Verwandtschaftsbezogenheit beider Geschlechter äußert, ein wesentlicher Zug des von den befragten Familien gepflegten modernen Lebensstils.